

Der Dialog zwischen dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel und der EKD

Versuch einer Bilanz *

VON WOLFGANG A. BIENERT

1. Vorbemerkungen

Nachdem Reinhard Slenczka kürzlich eine Bilanz des nun schon mehr als 25 Jahre währenden Dialogs der EKD mit der Russischen Orthodoxen Kirche vorgelegt hat¹, erscheint es sinnvoll, Ähnliches auch für den Dialog mit dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel zu versuchen. Dieser begann 1969 und kann inzwischen auf sieben Begegnungen zurückblicken.² Zwar sind immer wieder Zwischenergebnisse von orthodoxer³ und evangelischer Seite⁴ formuliert worden, aber mit dem 7. Gespräch in Kavala/Nordgriechenland (1984) scheint dieser Dialog in eine neue Phase getreten zu sein. Außerdem verlangt auch die kürzlich erfolgte Neubildung der Synode und des Rates der EKD nach einer Bestandsaufnahme über den Ertrag des gesamten evangelisch-orthodoxen Dialogs und seiner Bedeutung für die EKD im Zusammenhang mit der augenblicklichen ökumenischen Situation. Dabei erscheint es sinnvoll, nicht nur die Entwicklung der Orthodoxie in ihrem Verhältnis zur Ökumene in den vergangenen Jahrzehnten zu berücksichtigen, sondern – in der gebotenen Kürze – auch auf die Lage der EKD selbst, ihre Entwicklung und ihr Selbstverständnis einzugehen, wie es in diesen Dialogen zur Geltung kommt. Reinhard Slenczka hat mit Recht darauf hingewiesen, daß nicht nur die jeweilige historisch-politische Situation bei diesen Dialogen beachtet werden muß⁵, sondern daß auch darauf zu achten ist, wie sich in den Dialogen und durch sie das Verhältnis der Kirchen zueinander verändert hat und was es bedeuten würde, wenn die Gespräche abgebrochen würden.⁶ Es scheint sogar so, als ob diese Dialoge, die sich von theologischen Gesprächen zu kirchlichen Begegnungen entwickelten, ihrerseits die Entwicklung der EKD in ihrem Selbstverständnis als Kirche entscheidend beeinflußt hätten und auch in Zukunft dazu einen wichtigen Beitrag leisten könnten.

* Referat auf der gemeinsamen Sitzung der Orthodoxie-Ausschüsse der EKD vom 11. bis 13. April 1986 in der Evangelischen Akademie Arnoldshain – für den Druck überarbeitet.

Andererseits bleibt natürlich zu überlegen, in welcher Form diese Gespräche fortgesetzt werden können und sollen, welche Möglichkeiten bestehen, die in ihnen erzielten Ergebnisse für die Kirche fruchtbar zu machen, d. h. die Gemeinden an den dabei gewonnenen Erfahrungen und den erzielten Ergebnissen teilhaben zu lassen im Interesse einer Fortentwicklung der Ökumene und des ökumenischen Bewußtseins in ihnen. Im Rückblick wird zugleich deutlich, daß Ökumene immer nur als ein Prozeß verstanden werden kann, der bei den sich begegnenden Partnern Veränderungen hervorruft, ja hervorrufen muß, wenn es sich um eine wirkliche Begegnung handelt, die die Bereitschaft, voneinander zu lernen, einschließt. Nur so kann Ökumene wachsen. Wo eine solche Bereitschaft nicht bestände, müßten die Dialoge zwangsläufig stagnieren. Dabei aber würde die Ökumene selbst zum Stillstand kommen, was für alle beteiligten Kirchen verhängnisvoll wäre. Nicht zuletzt deswegen erscheint es notwendig, diese Gespräche fortzuführen.

2. Die Anfänge

Der Dialog zwischen der EKD und dem Ökumenischen Patriarchat begann erst zehn Jahre nach den Gesprächen mit dem Moskauer Patriarchat und gestaltete sich – trotz mancher parallelen Entwicklungen – „in vielem andersartig“⁷. Erinnert man sich daran, daß die geschichtlichen Wurzeln dieses Dialogs bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen⁸, worauf in den ersten Gesprächen immer wieder hingewiesen wurde, mag es zunächst überraschen, daß dieser Dialog erst einige Zeit nach dem Gespräch mit dem Moskauer Patriarchat begann. Dies gilt auch noch, wenn man die jüngste Vergangenheit betrachtet, in der sich schon früh ein deutliches Interesse des Patriarchats von Konstantinopel an der ökumenischen Bewegung erkennen läßt – zunächst 1920 – und dann vor allem in der Gestalt des unvergessenen Patriarchen Athenagoras I (1886/1949-1972)⁹. Schon 1949 – ein Jahr nach ihrer Gründung – war es bereits zu offiziellen Kontakten zwischen der EKD und dem Ökumenischen Patriarchat dadurch gekommen, daß der Pastor der deutschen evangelischen Gemeinde in Istanbul zum offiziellen Vertreter der EKD beim Ökumenischen Patriarchat ernannt wurde. Daß dennoch der theologische Dialog zwischen der EKD und dem Ökumenischen Patriarchat erst 1969 – zehn Jahre *nach* dem Gespräch mit Moskau – begann, hat vor allem zwei Gründe: einerseits das neben dem theologischen besondere politische Interesse, das das Gespräch der EKD mit Moskau beeinflusste, wie G. Besier kürzlich noch einmal deutlich

gemacht hat.¹⁰ Indem die gemeinsamen christlichen Traditionen zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Russischen Orthodoxen Kirche aufgedeckt wurden und sich dadurch engere kirchliche Kontakte ergaben, ging es zugleich um einen Brückenschlag zwischen Ost und West im Interesse der Aussöhnung der im Zweiten Weltkrieg miteinander verfeindeten Völker. Begünstigte dieses politische Interesse den Beginn des Dialogs mit dem Moskauer Patriarchat, so behinderten andererseits die mit dem Eintritt der Orthodoxen Kirchen in den Ökumenischen Rat (1961) notwendig gewordenen innerorthodoxen Klärungsprozesse den schon früher erwünschten Dialog mit dem Ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel. Erst nachdem diese Klärungsprozesse im Verlauf von vier panorthodoxen Konferenzen zwischen 1961 und 1968¹¹ zu einem gewissen Abschluß gekommen waren, konnte dieser Dialog beginnen. Jetzt erst wurde die Frage der Beziehungen der Orthodoxen Kirchen zu den anderen Kirchen in der Ökumene konkret in Angriff genommen. Das belegt die nun einsetzende rege Dialogtätigkeit der Orthodoxie mit einer ganzen Reihe von Kirchen.¹²

Daß es dabei gewisse Spannungen und Rivalitäten zwischen Moskau und Konstantinopel gab und gibt, die sich auf Entstehung und Verlauf der Dialoge zwischen der EKD mit Moskau und dem Ökumenischen Patriarchat ausgewirkt haben, wird man zwar nicht übersehen, aber wohl auch nicht überbewerten dürfen. Auf Einzelheiten der Entstehungsgeschichte der Dialoge kann ich hier nicht weiter eingehen.¹³

Für das grundsätzliche Verständnis dieser Gespräche scheint es mir jedoch notwendig, den Begriff „Dialog“ etwas genauer zu betrachten. Denn dieser Begriff führte in den Gesprächen der EKD mit dem Ökumenischen Patriarchat immer wieder zu Diskussionen und Irritationen. So schrieb K. Christian Felmy 1980¹⁴ von einer „Tendenz des Ökumenischen Patriarchats, den Stellenwert der 1966 von Patriarch Athenagoras I. spontan als ‚Dialog des Glaubens und der Liebe‘ bezeichneten Kontakte nicht hoch anzusetzen. Das Wort ‚Dialog‘ sollte“ – so Felmy – „einem verbindlichen Gespräch auf Weltebene in einer späteren Phase vorbehalten bleiben“. Und er fährt fort: „Da im Verlauf des Gesprächs das Wort ‚Dialog‘ aber niemals ausdrücklich definiert wurde, erwachsen aus der ursprünglichen Verwendung und späteren Ablehnung dieses Wortes Mißverständnisse und Schwierigkeiten, die die Gespräche zwischen dem Ökumenischen Patriarchat und der EKD zwar nicht durchweg, aber immer wieder einmal neu belasteten.“ Bemerkenswert ist jedoch, daß Patriarch Dimitrios I., der Nachfolger des Patriarchen Athenagoras I. (seit 1972), die 1969 begonnenen Gespräche ebenfalls als „Dialog“ bezeichnete, und zwar als „Dialog der Liebe und der

Einheit“¹⁵, und damit dem Gespräch eine noch größere kirchliche Bedeutung gab. Das von Felmy beschriebene Mißverständnis lag wohl – jedenfalls zunächst – auf einer anderen Ebene, nicht auf der einer größeren Verbindlichkeit. Mir scheint, daß der Begriff von Anfang an auf beiden Seiten unterschiedlich verstanden wurde. Auf evangelischer Seite stand das theologische *Gespräch* im Vordergrund des Interesses, der orthodoxen Seite ging es mehr um eine kirchliche *Begegnung*.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, was Metropolit Damaskinos Papandreou zu den bilateralen Dialogen der Orthodoxen Kirchen über den Begriff „Dialog“ schreibt¹⁶: „Der Dialog zwischen Kirchen ist kein rationaler, akademischer Dialog, der auf bloße(n) Gegebenheiten, Dokumenten und Argumenten basiert, sondern er ist ein lebendiger Dialog des Glaubens.“ – Und er fährt fort – „in diesem Sinne sollte man nicht vergessen, daß man, wenn man am Leben der Kirche wie an einem lebendigen Ganzen teilnimmt, oft die Glaubensidentität, die über den Differenzen des theologischen Vokabulars liegt, erkennt. Denn die Worte haben keine Priorität über das kirchliche Leben, sondern das kirchliche Leben hat eine Priorität über die Worte, die es ausdrücken.“ Mit anderen Worten: Metropolit Damaskinos versteht „Dialog“ weniger als Austausch von theologischen Lehren, Überzeugungen und Argumenten, d. h. weniger als Diskussion über strittige Glaubens- oder Lehrfragen, sondern vielmehr als Begegnung zwischen Kirchen, als personale Begegnung, die in der Kirche leibhaftig Gestalt gewinnt.

So betrachtet, müßte man auch die erste Begegnung, den „Dialog des Glaubens und der Liebe“ vom 16. bis 19. März 1969 im Phanar (Istanbul), als „Dialog“ verstehen, obwohl dabei nur von deutscher Seite Referate vortragen wurden und man deshalb nach Meinung Felmys eigentlich nicht von einem Dialog sprechen könne. Immerhin schloß sich den Referaten ein kurzer, aber keineswegs unwichtiger Meinungsaustausch an.¹⁷ In ihm kamen einige grundsätzliche Probleme zur Sprache, die – wie mir scheint – trotz der inzwischen erfolgten weiteren Gespräche und Begegnungen zum Teil bis heute nicht abschließend geklärt sind. Auf diese Fragen, die für das Verständnis des Dialogs von grundsätzlicher Bedeutung sind, werde ich im folgenden – bei der Schilderung des Gesprächsverlaufs – ein besonderes Augenmerk richten.

3. Zum Verlauf der Gespräche

Es würde zu weit führen, wenn ich versuchen wollte, die einzelnen Stationen des bisherigen Dialogs und die dabei gewonnenen Erkenntnisse und

Erfahrungen nachzuzeichnen. Schwierig dürfte es sein, den theologischen Ertrag genauer zu bezeichnen. Grundsätzlich sind die im Bereich des theologischen Gespräches gewonnenen Erfahrungen ähnlich, wie sie R. Slenczka in seinem Bericht über den Dialog mit dem Moskauer Patriarchat beschreibt, d. h. es gibt Schwierigkeiten bei der theologischen Verständigung, aber auch die Entdeckung gemeinsamer Glaubensüberzeugungen. Der unterschiedliche Umgang mit der biblischen und kirchlichen Tradition macht es immer erforderlich, nach Brücken des Verstehens zu suchen. Im Rückblick auf die behandelten Themen läßt sich jedoch feststellen, wie diese schrittweise aufeinander aufbauten und sich trotz mancher Schwierigkeiten ein Prozeß kirchlicher Annäherung und Verständigung entwickelte. Interessant ist, daß ähnlich wie bei dem Gespräch mit dem Moskauer Patriarchat auch bei dem mit dem Ökumenischen Patriarchat der Dialog mit dem fünften Gespräch in eine neue Phase trat. Im Zusammenhang mit diesem Gespräch, das am 20. bis 24. Februar 1978 in der Griechisch-Orthodoxen Metropole in Bonn über das Thema „Eucharistie und Priesteramt“ stattfand, wurde erstmals ein gemeinsames Kommuniqué verabschiedet.¹⁸ Darin heißt es unter anderem, daß über so zentrale Fragen wie beim Verständnis von Eucharistie/Abendmahl sowie Amt/Ordination die Verständigung auf beiden Seiten soweit ging, daß „annähernde Auffassungen vertreten wurden“¹⁹. Das Gespräch in Bonn aber war nicht nur wegen seiner weitreichenden theologischen Verständigung bedeutsam – hier konnte es an die vorangegangenen Gespräche anknüpfen und darauf aufbauen – es kam, wenn ich es richtig sehe, auch zum ersten Mal zu einer kirchlichen Begegnung auf Gemeindeebene. Das Theologengespräch hatte damit den Charakter einer kirchlichen Begegnung gewonnen im Sinne des orthodoxen Verständnisses von „Dialog“. Von beiden Seiten wurde dieses Treffen als Durchbruch erlebt, der für die weiteren Begegnungen von fundamentaler Bedeutung wurde.

Ein kurzer Rückblick auf die voraufgegangenen Gespräche mag das noch einmal verdeutlichen. Sieht man einmal vom ersten Gespräch in Konstantinopel (1969) ab, das vor allem davon geprägt war, der orthodoxen Seite das reformatorische Kirchenverständnis nahezubringen, und fundamentale Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur Sprache brachte, die jedoch nur von evangelischer Seite formuliert wurden, so handelte es sich bei den drei weiteren Treffen – in Arnoldshain über das allgemeine ökumenische Thema: „Christus – das Heil der Welt“ (1971), in Chambésy zum Thema „Das Bild des Menschen in Orthodoxie und Protestantismus“ (1973) und in Friedewald daran anknüpfend über „Die Anrufung des Heiligen Geistes im Abendmahl“ (1975) – vor allem um *Theologengespräche*, d. h. um den

Versuch *theologischer* Annäherung auf der Ebene von Expertengesprächen über exegetische, historische und theologische Probleme und weniger um kirchliche Begegnungen. Schon die Wahl der eher abgelegenen Tagungsorten legt diese Vermutung nahe. Die Bedeutung dieser Gespräche, die in ihnen geleistete intensive Arbeit an exegetischen und theologischen Fragen soll damit keineswegs unterschätzt oder gar gering geachtet werden. Hier wurden in teilweise leidenschaftlichen Diskussionen wichtige Vorklärungen erzielt und Mißverständnisse ausgeräumt. Aber auch die unterschiedlichen Ausgangspunkte und verschiedenen Denkweisen traten deutlicher hervor. Der weitere Verlauf des Dialogs zeigt, wie nötig diese Gespräche waren und wie notwendig der theologische Austausch auch weiterhin sein wird. Es soll auch nicht bestritten werden, daß sich in solcher Gruppenarbeit Kirche ereignen kann, zumal wenn sich die Teilnehmer nicht nur als theologische Fachleute, sondern als Vertreter ihrer Kirchen verstehen. Aber der Ansatz dieser Gespräche war zunächst deutlich von der wissenschaftlichen Tradition abendländischen Denkens geprägt. Die akademische Form bestimmte weithin das Gespräch.

Zu einem Dialog nach orthodoxem Verständnis öffnete sich dieses Gespräch offenbar erst in Bonn (1978), wo die theologischen Gespräche eingebunden waren in kirchlich-gemeindliche Begegnungen. Und diese Form des Gesprächs setzte sich dann – nicht ganz frei von gewissen Schwierigkeiten, von denen noch die Rede sein muß – fort in Stapelage zum Thema „Evangelium und Kirche“ (1981) und in Kavala (1984).

Das Gespräch in Stapelage, das zunächst für 1980 geplant gewesen war, dann aber verschoben wurde, hatte dabei mit besonderen inneren und äußeren Schwierigkeiten zu kämpfen.²⁰ Bei den Vorbereitungen entstand der Eindruck, als wolle das Ökumenische Patriarchat den Dialog entweder ganz beenden oder ihn auf ein Gespräch zwischen der EKD und der Griechisch-Orthodoxen Metropolie in Deutschland begrenzen und ihn damit in seiner Bedeutung herabstufen²¹, bei dem es weniger um den Dialog zwischen den Kirchen der Reformation und der Gesamtorthodoxie als vielmehr um die deutsch-griechischen Beziehungen im Interesse der griechischen Gastarbeiter oder andere das deutsch-griechische Verhältnis betreffende Fragen gehen sollte. Offensichtlich bestanden Unklarheiten über den Sinn des Dialogs zwischen der EKD und dem Ökumenischen Patriarchat.

Diese Unklarheiten lassen sich zurückverfolgen bis zum ersten Theologischen Gespräch in Konstantinopel von 1969 und sind – genau betrachtet – immer noch nicht ganz beseitigt. Nach Ausweis des Protokolls der abschließenden Diskussion war der damals begonnene Dialog zwischen der EKD

und dem Ökumenischen Patriarchat in den Zusammenhang gerückt worden mit den Plänen für einen Dialog zwischen Luthertum und Orthodoxie auf der Ebene des Lutherischen Weltbundes. Und Landesbischof Eichele, der Leiter der EKD-Delegation, hatte erklärt, ein solches „Gespräch könne nur panorthodox und gesamtlutherisch sein. Es müsse aber gründlich vorbereitet werden. Dieser Vorbereitung diene das jetzige Gespräch“²². Schon damals aber hatte Professor Fotiadis auf seiten des Ökumenischen Patriarchats um Klarstellung darüber gebeten, was denn „der Lutherische Weltbund sei und wer die EKD“. Und er hatte hinzugefügt, „von der Auffassung des Generalsekretärs Appel (vom LWB), daß die EKD mehr Kirche sei als der Lutherische Weltbund“, die in diesem Zusammenhang zur Sprache kam, „habe er bisher nichts gewußt“²³. Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Luthertum, Lutherischem Weltbund und EKD blieb eigentümlich in der Schwebe, und es blieb der Eindruck bestehen, daß der Dialog zwischen der EKD und dem Ökumenischen Patriarchat allein der Vorbereitung dieses gesamtlutherischen und panorthodoxen Dialoges dienen solle.²⁴ Im Jahre 1978 aber begannen Vorbereitungen für einen solchen panorthodoxen-panlutherischen Dialog, und dieser wurde dann auf einem Treffen in Espoo/Finnland vom 27. August bis 4. September 1981 offiziell eröffnet.²⁵ Der Dialog zwischen der EKD und dem Ökumenischen Patriarchat schien damit seine Aufgabe erfüllt zu haben, seine Fortsetzung unnötig zu sein. Welchen Sinn sollte er denn noch haben, nachdem der panorthodoxe-panlutherische Dialog eröffnet worden war?

Diese Frage überschattete – neben personellen Veränderungen²⁶ – die Vorbereitungen des Gespräches in Stapelage und auch seinen Verlauf. Die Frage, wer die EKD sei – vor allem in welchem Sinn sie Kirche sei – war bisher nicht klar beantwortet worden. Der Unterschied zwischen EKD und Lutherischem Weltbund wurde zwar betont, aber nun erst wurde deutlich und durch die Begegnung mit der Lippischen Landeskirche auch unmittelbar erfahrbar, daß zur EKD auch reformierte und unierte Kirchen gehören, die nicht dem Lutherischen Weltbund angehören. Die konfessionellen Unterschiede innerhalb der EKD mußten für die orthodoxen Gesprächspartner irritierend wirken. Denn obwohl eine Partikularkirche ist die EKD einer autokephalen orthodoxen Kirche nicht vergleichbar. Und ob sie Kirche oder nur ein Kirchenbund konfessionsverschiedener Kirchen ist, ist innerhalb der EKD selbst ein nicht geklärtes und gelegentlich strittiges Problem. Wer die Geschichte der EKD seit ihrer Gründung (1948) betrachtet²⁷, muß einräumen, daß die damit verbundenen Fragen auch innerhalb der EKD selbst nicht einfach zu beantworten sind.

Angesichts dieser Schwierigkeiten erscheint es im Rückblick fast wie ein Wunder, daß das Gespräch in Stapelage nicht vorzeitig abgebrochen wurde. Schon diese Tatsache muß letztlich als Erfolg angesehen werden. Zwar war der erzielte theologische Fortschritt gering, wenn man ihn mit den vorausgegangenen Gesprächen vergleicht. Auch belastete die starke Fluktuation der Teilnehmer nicht unerheblich den Gesprächsverlauf. Und das mühsam erarbeitete Kommuniké kann die Schwierigkeiten dieses Gesprächs kaum verdecken. Dessen letztlich nicht geringer Erfolg beruhte diesmal vor allem auf den zahlreichen und intensiven kirchlichen Begegnungen, in denen die Wirklichkeit der EKD den orthodoxen Gesprächspartnern in ihrer ganzen Vielfalt vor Augen trat.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung war, daß das Gespräch erstmals im Verlauf des gesamten Dialogs in reformierter Umgebung stattfand. Was zunächst als Erschwerung erschien, erwies sich rückblickend jedoch als entscheidender Faktor für die Fortsetzung der Gespräche. Denn die Vertreter des Ökumenischen Patriarchats konnten in unmittelbarer Anschauung erleben, daß die EKD nicht einfach eine lutherische Kirche ist. Damit wurde für sie erkennbar, daß der mit ihr geführte Dialog über die Grenzen des Luthertums hinausreicht und sich auf das Phänomen des Gesamtprotestantismus – mit all den damit verbundenen Schwierigkeiten – erstreckt. Insofern gebührt der Lippischen Landeskirche besonderer Dank nicht nur dafür, daß sie dem Gespräch einen festlichen Rahmen gab, sondern daß sie dazu noch viele Möglichkeiten zu kirchlicher Begegnung schuf und damit zugleich dem Wunsch der orthodoxen Partner nach kirchlicher Begegnung entgegenkam. Dazu gehörte der gemeinsame Besuch eines *reformierten* Abendmahlsgottesdienstes in Lage ebenso wie ein festlicher Abend mit der *lutherischen* Gemeinde in Bergkirchen. Den Abschluß des Dialogs bildete ein Empfang durch die Kirchenleitung der Westfälischen Landeskirche in Bielefeld, eine *Unionskirche*. Daß zu dem Treffen auch ein gemeinsamer Abend mit der griechisch-orthodoxen Gemeinde in Bielefeld gehörte, unterstreicht zusätzlich die besondere Bedeutung der kirchlichen und persönlichen Begegnungen im Zusammenhang mit diesem Gespräch. Mochte der theologische Ertrag – nicht zuletzt auf dem Hintergrund der durch das Bonner Gespräch geweckten Erwartungen – enttäuschend erscheinen, so erwies sich nun, daß die im Verlauf des Dialogs gewachsenen kirchlichen Erfahrungen ein solches Maß an gegenseitigem Vertrauen geschaffen hatten, daß diese bisher wohl schwierigste Phase des Dialogs überwunden werden konnte. Dabei wurde zugleich sichtbar, worin die besonderen Aufgaben des Dialogs zwischen der EKD und dem Ökumenischen Patriarchat in

Zukunft liegen werden – über den panorthodoxen-panlutherischen Dialog hinaus.

An die Erfahrungen von Stapelage knüpfte nun das 7. Gespräch an, das zum ersten Mal auf griechischem Boden stattfand²⁸, und zwar in der Metropole von Kavala in Nordgriechenland, d.h. dort, wo der Apostel Paulus auf seiner zweiten Missionsreise erstmals europäischen Boden betrat. Das theologische Gespräch stand unter dem Thema „Die Verkündigung des Evangeliums und die Feier der Heiligen Eucharistie (3. bis 8. Oktober 1984), verband also die Themen von Bonn „Eucharistie und Priesteramt“ und Stapelage „Evangelium und Kirche“ auf neue Weise miteinander. Bei der Vorbereitung des Gesprächs aber wurde von seiten des Ökumenischen Patriarchats nachdrücklich darum gebeten, die *Praxis* des Abendmahls in der *EKD* besonders zu berücksichtigen. Damit lag das Kernproblem des Dialogs erstmals offen auf dem Tisch. Es konnte nun nicht mehr nur darum gehen, das lutherische oder reformatorische Verständnis des Abendmahls zu erläutern, sondern es war notwendig – zumal nach den Erfahrungen von Stapelage – die Abendmahls*wirklichkeit* der *EKD* insgesamt mit zur Sprache zu bringen, einschließlich der darin verborgenen innerprotestantischen Schwierigkeiten. Ganz offensichtlich bestand der Wunsch auf seiten des Ökumenischen Patriarchats und seiner Vertreter, die *EKD als Kirche* besser kennen und verstehen zu lernen. Die *EKD als Kirche*? Eine Antwort auf diese Frage ist auch heute noch schwer, auch nach den Arnoldshainer Gesprächen und der Leuenberger Konkordie (1973) und nach den Entscheidungen vom Herbst 1983.²⁹ Wer die *EKD* ist, läßt sich nur aus ihrer Geschichte beantworten, insbesondere durch Rückerinnerung an die Zeiten des Kirchenkampfes (1933 bis 1945).³⁰

Das Gespräch in Kavala zeigte aber nun, daß das offene Aussprechen der Schwierigkeiten im Verständnis des Abendmahls und seiner Praxis innerhalb der *EKD* auf dem Hintergrund ihrer Geschichte³¹ auch bei den orthodoxen Gesprächspartnern die Bereitschaft förderte, selbstkritisch über die Erfahrungen aus der eigenen Geschichte zu sprechen. Dabei wurde zugleich deutlich, daß das Ökumenische Patriarchat nicht einfach mit der griechischen Kirche verwechselt werden darf, auch wenn der Beitrag der griechischen Theologie von prägender und fundamentaler Bedeutung für sein Selbstverständnis ist. Das Ökumenische Patriarchat hat nicht nur den traditionellen Ehrenprimat innerhalb der Orthodoxen – autokephalen – Kirchen inne und ist insofern Sprecher für die Gesamtorthodoxie. Es gibt auch eine Reihe von Regionalkirchen in den sogenannten „neuen Ländern“, die dem Ökumenischen Patriarchat direkt unterstehen. Dazu gehören beispiels-

weise auch die USA, England, Frankreich, Finnland und Deutschland, in denen orthodoxe Theologen leben, die dem Ökumenischen Patriarchat zwar kirchlich unterstehen, die aber mit der westlichen wissenschaftlichen und geistigen Entwicklung, von der die reformatorische Theologie wesentlich bestimmt ist, soweit vertraut sind, daß sie einen weiterführenden Dialog führen können. Gerade dieser Umstand macht den Dialog mit dem Ökumenischen Patriarchat so wichtig, auch wenn er dadurch nicht leichter wird. Auf dem Boden einer griechisch-orthodoxen Metropole in Nordgriechenland aber konnte dieser Dialog mit großer Offenheit geführt werden, wobei die heimische Umgebung – auf apostolischem Grund – diese Offenheit möglicherweise förderte.

Verbunden mit gegenseitiger Hospitation an Abendmahls- bzw. Eucharistiefeiern kamen die Erfahrungen der Kirche, der Gottesdienst- und Frömmigkeitspraxis verstärkt zur Sprache. Im Lichte kirchengeschichtlicher Erfahrungen, die kritisch und selbstkritisch von beiden Seiten in das Gespräch einbezogen wurden, trat das Bewußtsein von der Überlegenheit der eigenen kirchlichen Tradition zurück. In Ansätzen wurde erkennbar, daß auf dem Hintergrund eines inzwischen gewachsenen Vertrauens durch die ökumenischen Begegnungen auch zugegeben werden konnte, daß es innerhalb der Geschichte der Orthodoxie Abfall vom Glauben und notwendige Reformen gab, daß also die kirchliche Tradition nicht einfach absolut gesetzt werden darf, sondern kritisch und auch selbstkritisch betrachtet werden muß. Für die Kirchen aus der Reformation stellt sich dabei umgekehrt die Frage nach ihrem Verhältnis zu den älteren Traditionen der Kirche, da sie selbst aus einer abgebrochenen Tradition hervorgegangen sind. Daß der Geist Gottes Kirche schafft und sich evangelische Kirche als *creatura verbi*, als Geschöpf des Wortes Gottes, versteht, kann ja nicht bedeuten, daß sie auf die altkirchlichen Traditionen (Bibel, Bekenntnis, Dogma) verzichten könnte. Die gemeinsame Basis bei unterschiedlicher Entwicklung, unterschiedlichen Glaubenserfahrungen, die in den reformatorischen Kirchen auch abendländisch geprägt sind, verlangt geradezu nach dem Austausch gegenseitiger Erfahrungen, um sich auf diese Weise besser zu verstehen, und zwar als *Kirche* zu verstehen.

Dabei wird deutlich, wie der Dialog zwischen der EKD und dem Ökumenischen Patriarchat in besonderer Weise die Frage nach dem Kirche-Sein der EKD stellt. Um sie als Kirche erfahren zu können, genügen aber die theologischen Gespräche nicht – so wichtig und notwendig sie sind –, sondern es bedarf auch der Begegnung mit der kirchlichen Wirklichkeit auf beiden Seiten. Im Zusammenhang mit dem Gespräch in Kavala gehörten dazu auch

die Begegnungen und Gespräche auf dem Athos und in Thessaloniki, u. a. mit der griechisch-evangelischen Kirche und dem Institut für patristische Studien in Vlatadon, die sich an den Dialog in Kavala anschlossen.

Wie weit der Weg zu kirchlicher Anerkennung der EKD und – damit verbunden – zu einer Interkommunion noch ist, konnte man trotz der gastfreien und freundschaftlichen Atmosphäre des Treffens in Kavala gut erkennen. Daß die Delegation der EKD ihren Abendmahlsgottesdienst nicht in einer orthodoxen Kirche feiern durfte und daß sogar ihre Teilnahme an der orthodoxen Liturgiefeier in Kavala keineswegs als Selbstverständlichkeit angesehen wurde, sondern mit dem Hinweis auf die Gastfreundschaft der Kirchen in Deutschland erklärt werden mußte³², weist auf immer noch tiefsitzende Probleme hin, die nicht durch einige wenige offizielle Gespräche überwunden werden. Um so wichtiger erscheint es, das gewachsene Vertrauen weiter auszubauen, damit die wechselseitige Teilnahme evangelischer und orthodoxer Christen an den Gottesdiensten – auch in Griechenland, d.h. in einer mehrheitlich von der Orthodoxie bestimmten Umgebung, in Zukunft weniger problematisch erscheint. Daß es im Umgang mit dem Kommuniké auf griechischer Seite Probleme gab³³ (wie verbindlich sind diese gemeinsam verabschiedeten Texte für beide Seiten?), zeigt jedoch auch, daß die in den Gesprächen erzielten Verständigungen der kirchlichen Wirklichkeit immer noch vorseilen. Daß es nicht zu dem ursprünglich von evangelischer Seite erstrebten Austausch mit dem Ökumenischen Patriarchat über die Konvergenzerklärung von Lima (1982) über „Taufe, Eucharistie und Amt“ kam, mag man zwar grundsätzlich bedauern. Die inzwischen vorliegenden unterschiedlichen Reaktionen auf diesen Text, nicht zuletzt innerhalb der EKD selbst³⁴, zeigen aber, daß die Diskussion darüber wohl zunächst noch innerhalb der einzelnen Kirchen geführt werden muß, ehe Gespräche auf höherer und höchster Ebene innerhalb der Ökumene darüber beginnen sollten. Daß die in dem Lima-Papier angesprochenen Problemfelder in den offiziellen Dialogen zwischen den Kirchen mitbedacht werden, ist unvermeidlich. Die Fragen nach „Taufe, Eucharistie und Amt“ sind von so zentraler Bedeutung, daß sie gar nicht ausgeklammert werden können, wenn der mit dem Erscheinen des Konvergenzpapiers begonnene Klärungsprozeß nicht von vornherein abgebrochen werden soll. Andererseits aber sollte der Prozeß der Auseinandersetzung mit diesem Text, der vielen Gemeinden die ökumenischen Fragen erstmals tiefer ins Bewußtsein gerückt hat, nicht dem Druck einer raschen Entscheidung ausgesetzt werden.

4. Ergebnisse – Folgerungen – Aufgaben

Aus den insgesamt sieben Gesprächen im Dialog zwischen der EKD und dem Ökumenischen Patriarchat Konstantinopel ergibt sich eine Reihe von Folgerungen und Aufgaben, die hier nur in aller Kürze skizziert werden können:

a) Trotz mancher Umwege, Irritationen und Mißverständnisse – wohl auf beiden Seiten – und trotz der in der Praxis bisher nur schwer zu überwindenden Grenzen zwischen den Kirchen ist durch diesen Dialog ein Maß an gegenseitigem Verständnis entstanden, das am Anfang wohl kaum einer der Gesprächsteilnehmer in dieser relativ kurzen Zeit erwartet hätte. Die Tatsache, daß sich der theologische Austausch mehr und mehr zur Begegnung beider Kirchen – mit all den damit verbundenen Problemen – entwickelt hat, sollte uneingeschränkt positiv beurteilt werden, und zwar keineswegs nur im Interesse der griechisch-orthodoxen Gastarbeiter in der Bundesrepublik, des Ökumenischen Zentrums in Chambésy oder der wissenschaftlichen Kontakte z. B. mit dem Institut für patristische Studien in Vlatadon oder an deutschen Universitäten. Daß diese Kontakte gefördert und ausgebaut werden sollten, steht außer Frage.

b) Die besondere Situation der EKD als Kirche sollte im Gespräch mit dem ökumenischen Patriarchat nicht länger ausgeklammert und der Unterschied zwischen der EKD und dem Lutherischen Weltbund nicht länger verwischt werden. Die EKD ist zwar Kirche, aber, wie mir scheint, eher eine Kirche im Werden und als Gemeinschaft konfessionsverschiedener Kirchen im Ursprungsland der Reformation mit besonderer Verpflichtung zu innerprotestantischer Ökumene. Auch von daher ergibt sich die Notwendigkeit, den Dialog mit dem Ökumenischen Patriarchat fortzuführen. Denn in den Begegnungen mit der Orthodoxie kann und muß sich die EKD als Kirche erweisen. Darin liegt für sie selbst die besondere Bedeutung dieser Gespräche, aber auch eine nicht geringe Herausforderung. Die bisherigen Dialoge mit der Orthodoxie aber haben die EKD als Kirche nicht nur herausgefordert, sondern wahrscheinlich auch entscheidend gefördert. Darüber hinaus geht es um einen in seiner eigenständigen Bedeutung vielleicht noch nicht klar genug erkannten Beitrag beider Seiten für die ökumenische Bewegung insgesamt.

c) Durch meine Ausführungen könnte der Eindruck entstanden sein, mir erschiene die theologische Arbeit – inzwischen – nicht mehr so wichtig. Wenn davon verhältnismäßig wenig die Rede war, dann liegt das vor allem daran, daß ich mich auf einige grundsätzliche Probleme und Besonderheiten

ten des Dialogs zwischen der EKD und dem Ökumenischen Patriarchat beschränkt habe und im Interesse der Konzentration darauf beschränken mußte. Ich bin jedoch grundsätzlich davon überzeugt, daß auch künftig auf die theologisch-wissenschaftliche Arbeit innerhalb des Dialogs nicht verzichtet werden darf. Es stellt sich lediglich die Frage, ob die der abendländischen Tradition entstammende Form akademischer Präsentation (Vortrag mit Diskussion) die einzige Möglichkeit solcher Arbeit sein sollte oder ob nicht andere Formen gefunden werden könnten (seminaristische? – evtl. zusätzlich), in denen der Umgang mit der Bibel und den Traditionen der Kirche mit ihren exegetischen, historischen und theologischen Problemen in Zukunft stärker *gemeinsam* erarbeitet wird, um auf diese Weise mehr voneinander zu lernen.

Zu den wichtigsten Erfahrungen, die die orthodoxen Gesprächsteilnehmer in diesem Dialog gemacht haben oder machen konnten, gehört vermutlich die, daß die EKD Kirche ist und nicht nur die Verkörperung vielfältiger theologischer Lehren und Meinungen, sondern lebendige Kirche mit eigentümlichen Formen gelebten Glaubens, einer besonderen Bibelfrömmigkeit, aber auch mit „Kirchenvätern“, eigenen Glaubensboten (Missionaren) und Märtyrern. Für die Zukunft ergibt sich daraus, daß sich die EKD noch stärker als bisher zu ihrer eigenen Geschichte bekennen sollte, zu der natürlich vor allem auch die Grundlagen der Reformation gehören und das, was die Reformatoren aus ihrem Umgang mit der Heiligen Schrift und den Überlieferungen der Kirche gelernt und der Gesamtkirche als Erbe hinterlassen haben.

e) Umgekehrt aber sollten auch die reichen Erfahrungen der Orthodoxen Kirchen, z. B. der lange und oft genug leidvolle Weg des Ökumenischen Patriarchats Konstantinopel unter einer mehr als 500 Jahre währenden türkischen Herrschaft, den Kirchen der Reformation vermittelt werden, ebenso wie die besondere Form der Spiritualität orthodoxen Christentums mit seinem besonderen Kirchen- und Sakramentsverständnis auf dem Hintergrund der altkirchlichen Tradition (der Kirchenväter der Alten Kirche). Wichtig aber ist es dabei wohl auch, die früheren Erfahrungen der Kirchen, auch die, die zum Schisma zwischen Ost und West geführt haben, mit zu bedenken. Auch die Begegnung zwischen Protestantismus und Orthodoxie im 19. Jahrhundert sollte mit bedacht werden, um eventuell noch bestehende Berührungszwänge und Furcht vor „Proselytenmacherei“ abzubauen.

f) Der Dialog zwischen der EKD und dem Ökumenischen Patriarchat ist Bestandteil des weltweiten ökumenischen Gesprächs über die konfessionellen Grenzen hinweg, das weitergeführt und intensiviert werden muß,

wenn die Ökumene nicht stagnieren und die Kirche ihrer Verpflichtung zur Einheit nicht untreu werden soll. Die Besonderheit dieses Dialogs besteht darin, daß beide Seiten für ihre Kirchen einen besonderen ökumenischen Auftrag haben: Die EKD als Kirche des Ursprungslandes der Reformation für die aus dieser Reformation hervorgegangenen protestantischen Kirchen insgesamt und das Ökumenische Patriarchat für die durchaus unterschiedlichen, teilweise autokephalen Kirchen der Orthodoxie. Von daher ergeben sich für beide Seiten auch besondere Verpflichtungen, einerseits gegenüber der Ökumene auf ihrem Weg zur Einheit des Leibes Christi und zur Überwindung konfessioneller Schranken und andererseits gegenüber der Welt und ihren vielfältigen Problemen, ihrer Sehnsucht nach Frieden, sozialer und politischer Gerechtigkeit, Überwindung von Hunger, Elend, Rassismus, Unterdrückung und Ausbeutung. Darüber hinaus sei auf die Frage hingewiesen, die Karl Barth³⁵ als die „eine große ökumenische Frage“ bezeichnet hat: Das Verhältnis der Christenheit zum Judentum.

5. Schlußbemerkungen

Im Verlauf der Gespräche ist verschiedentlich beklagt worden, daß die Gesprächspartner in den Kommissionen zu häufig gewechselt hätten. Sicherlich hat dies gelegentlich die Kontinuität der Gespräche erschwert. Man kann diesem Umstand aber auch eine positive Seite abgewinnen. Denn dieser Wechsel bewirkt auch, daß eine größere Zahl von Personen mit den Problemen dieser Dialoge vertraut werden. Zugleich wird eine größere Öffentlichkeit erreicht und der Kreis derer erweitert, die in den Prozeß der kirchlichen Begegnung hineingenommen werden. Daß die kirchliche Öffentlichkeit künftig stärker an diesen Begegnungen beteiligt werden sollte, wurde eingangs bereits betont. Ökumenische Informationen ohne ökumenische Begegnungen, d.h. ohne den unmittelbaren persönlichen Kontakt zwischen Vertretern verschiedener Konfessionen, lassen sich in den Gemeinden oft nur schwer vermitteln. Wo griechisch-orthodoxe Gemeinden mit evangelischen Gemeinden Kontakt bekommen und gegenseitig am kirchlichen Leben teilhaben, wächst das Interesse füreinander ganz von selbst. Insofern erscheint es schon wichtig, daß im Zusammenhang mit den Gesprächen auch der Kontakt zu lebendigen Gemeinden gesucht wird und daß in den Gesprächen kirchliche Mitarbeiter beteiligt werden, die sich durch die ökumenischen Begegnungen mit der Vielfalt kirchlicher und religiöser Erfahrungen in der Orthodoxie bereichern lassen und die als Brückenbauer der Ökumene in unseren Kirchen und Gemeinden wirken.

ANMERKUNGEN

- ¹ R. Slenczka, 25 Jahre theologische Gespräche zwischen Evangelischer Kirche in Deutschland und Moskauer Patriarchat, in: ÖR 34 (1985) 446–467.
- ² 1. Konstantinopel (16. bis 19. März 1969) – Bericht: „Dialog des Glaubens und der Liebe“ (Beiheft zur ÖR Nr. 11), Stuttgart 1970.
2. Arnoldshain/Taunus (4. bis 8. Oktober 1971) – „Christus – Das Heil der Welt“ (Beiheft zur ÖR Nr. 22), Stuttgart 1972.
3. Chambésy/Schweiz (2. bis 5. Oktober 1973) – „Das Bild vom Menschen in Orthodoxie und Protestantismus“ (Beiheft zur ÖR Nr. 26), Korntal bei Stuttgart 1974.
4. Friedewald (6. bis 9. Oktober 1975) – „Die Anrufung des Heiligen Geistes im Abendmahl“ (Beiheft zur ÖR Nr. 31), Frankfurt am Main 1977.
5. Bonn-Beuel (20. bis 24. Februar 1978) – „Eucharistie und Priesteramt“ (Beiheft zur ÖR Nr. 38), Frankfurt am Main 1980.
6. Stapelage (2. bis 6. Oktober 1981) – „Evangelium und Kirche“ (Beiheft zur ÖR Nr. 47), Frankfurt am Main 1983.
7. Kavala/Nordgriechenland (3. bis 8. Oktober 1984). Der Berichtsband über dieses Gespräch unter dem Thema: „Die Verkündigung des Evangeliums und die Feier der Heiligen Eucharistie“ steht noch aus.
- ³ Vgl. A. Basdekis, Die Theologischen Gespräche zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Orthodoxie. Versuch einer Standortbestimmung, in: ÖR 27 (1978) 223–253; Th. Nikolaou, Teilhabe am Mysterium der Kirche. Eine Analyse der Gespräche zwischen Ökumenischem Patriarchat und EKD, in: ÖR 30 (1981) 425–448.
- ⁴ Vgl. Bericht der drei Orthodoxie-Ausschüsse der EKD über die bilateralen theologischen Gespräche der Evangelischen Kirche in Deutschland mit Orthodoxen Kirchen, epd-Dokumentation Nr. 39a/80 vom 15. September 1980; Chr. Felmy, Die orthodox-lutherischen Gespräche in Europa. Ein Überblick, in: ÖR 29 (1980) 504–519, bes. 507ff – Mit weiterführenden Überlegungen zur ekklesiologischen Problematik: W. Schneemelcher, „Est autem ecclesia congregatio sanctorum ...“ Ekklesiologische Aspekte des lutherisch-orthodoxen Dialogs, in: Kirche im Spannungsfeld der Politik (FS f. Bischof H. Kunst, herausgegeben von P. Collmer u. a.), Göttingen 1977, 235–248.
- ⁵ A. a. O. (Anm. 1), 447ff, 463.
- ⁶ A. a. O. 451: „Für die Begegnung der Kirchen haben die Gespräche ihre Bedeutung bereits in sich selbst, also nicht erst durch die Ergebnisse. Das muß immer wieder betont werden, denn das Gegenteil der Begegnung wäre, daß man auseinandergeht und nicht mehr miteinander redet“. Vgl. auch S. 458.
- ⁷ K. Chr. Felmy a. a. O. (Anm. 4), S. 507.
- ⁸ Vgl. „Wort und Mysterium“. Der Briefwechsel über Glauben und Kirche 1573 bis 1581 zwischen den Tübinger Theologen und dem Patriarchen von Konstantinopel (Dokumente der Orth. Kirchen zur ökumenischen Frage Bd. II), herausgegeben vom Außenamt der EKD, Witten 1958. – Dazu zuletzt: D. Wendebourg, Reformation und Orthodoxie. Der ökumenische Briefwechsel zwischen der Leitung der Württembergischen Kirche und Patriarch Jeremias II. von Konstantinopel in den Jahren 1573–1581 (FKDG 37), Göttingen 1986.
- ⁹ Vgl. u. a. B. Ohse, Der Patriarch, Göttingen/Regensburg 1968.
- ¹⁰ G. Besier, Zum Beginn des theologischen Gesprächs zwischen der EKD und der Russischen Orthodoxen Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Evangelische Theologie 46 (1986) 73–90.
- ¹¹ Vgl. A. Basdekis, Panorthodoxe Konferenzen / Panorthodoxes Konzil, in: Ökumenellexikon, herausgegeben von H. Krüger u. a., Frankfurt am Main 1983, 921–924 (Lit.).
- ¹² Vgl. Damaskinos Papandreou, Die bilateralen Dialoge der Orthodoxen Kirchen. Überlegungen und Perspektiven, in: Kerygma und Dogma 29 (1983) 100–114., ders., Les dialo-

- gues oecuméniques de l'Eglise Orthodoxe hier et aujourd'hui, in: Ders., *Orthodoxie und Ökumene* (Ges. Aufs. herausgegeben von W. Schneemelcher), Stuttgart 1986, 202–218. Es fällt auf, daß der Dialog mit der EKD in keinem der Beiträge erwähnt wird!
- 13 Vgl. dazu A. Basdekis, in: *ÖR* (1978) 223–253.
- 14 K. Chr. Felmy a.a.O. 507f.
- 15 Vgl. A. Wischmann in seinem Vorwort zu dem Berichtsband über das 3. Gespräch (Cham-bézy 1973), Beiheft zur *ÖR* Nr. 26, 1974, 5; vgl. auch *ÖR* 22 (1973) 267–269.
- 16 *KuD* 29 (1983) 109.
- 17 Eine kurze Zusammenfassung der Diskussion nach dem Protokoll von OKR W. Gundert findet sich in dem Berichtsband (Beiheft zur *ÖR* Nr. 11, 1970) 51–55.
- 18 Auf dem Gespräch in Friedewald (1975) wurde ein gemeinsames Kommuniké zwar vorbereitet, auf Einspruch des Ökumenischen Patriarchats aber nicht verabschiedet.
- 19 Beiheft zur *ÖR* 38, 1980, 31.
- 20 Dazu gehörte u. a. auch, daß Metropolit Ireneos im Herbst 1980 ganz überraschend Deutschland verließ und nach Kreta zurückkehrte.
- 21 Vgl. dazu das Grußwort von Metropolit Augustinos im Berichtsband (Beiheft zur *ÖR* Nr. 47, 1983), 19.
- 22 Beiheft zur *ÖR* Nr. 11, 1970, 54.
- 23 Ebd. 55.
- 24 Noch im Kommuniké des V. Theologischen Dialogs, Bonn 1978, heißt es: „Die Teilnehmer stimmen darin überein, daß dieser bilaterale Dialog zwischen dem Ökumenischen Patriarchat und der Evangelischen Kirche in Deutschland fortgesetzt werden soll, da er einen bedeutungsvollen Beitrag für ein engeres Zusammenleben von evangelischen und griechisch-orthodoxen Gemeinden in der Bundesrepublik Deutschland und für den kommenden Dialog zwischen der Orthodoxie und dem Lutherischen Weltbund leistet“ (Beiheft zur *ÖR* Nr. 38, 1980, 31).
- 25 Vgl. *ÖR* 30 (1981) 480–483.
- 26 S. o. Anm. 20.
- 27 Vgl. dazu: W.-D. Hauschild, *Evangelische Kirche in Deutschland*, in: *TRE* 10 (1982) 670–677 (Lit.).
- 28 Damit wurde zugleich ein immer wieder geäußelter Wunsch der EKD-Delegation erfüllt.
- 29 Vgl. Worms 1983 (Berichte über die Tagungen der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland Band 36), herausgegeben vom Kirchenamt der EKD, Hannover 1984, 349–362. Auf dieser Tagung wurde eine Änderung der Grundordnung der EKD von 1948 beschlossen und in Art. 1 Abs. 2 unter Nr. 4 u. a. der Satz eingefügt: „Die Gliedkirchen haben der Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa (Leuenberger Konkordie) zugestimmt“ (352). Der Text der Leuenberger Konkordie wurde als Anlage 1b (480ff) mit abgedruckt. – Zur Entstehung der Leuenberger Konkordie vgl. u. a. M. Lienhard, *Lutherisch-reformierte Kirchengemeinschaft heute* (Ökumenische Perspektiven Nr. 2), 2. Auflage, Frankfurt am Main, 1973; ferner das Referat von W. Lohff auf der Tagung in Worms 1983 (Berichtsband, 44–51).
- 30 In der Grundordnung der EKD von 1948 Art. 1, Abs. 2 (in der geänderten GO von 1983 ist es Abs. 3) heißt es: „Mit ihren Gliedkirchen bejaht die Evangelische Kirche in Deutschland die von der ersten Bekenntnissynode in Barmen getroffenen Entscheidungen. Sie weiß sich verpflichtet, als bekennende Kirche die Erkenntnisse des Kirchenkampfes über Wesen, Auftrag und Ordnung der Kirche zur Auswirkung zu bringen.“
- 31 Vgl. dazu vor allem die Beiträge von W. Schneemelcher und W. Bienert auf dem Gespräch in Kavala.
- 32 *Episkepsis* Nr. 342 vom 1. November 1984, 13.
- 33 Vgl. die unterschiedlichen Wiedergaben des griechischen Textes einerseits in „Ekklesiastike Aletheia“ vom 1. November 1984 und andererseits in „Ekklesia“ vom 1. Mai 1985, 278.

³⁴ Vgl. z.B. Konfessionskundliches Institut (Herausgeber), Kommentar zu den Lima-Erklärungen über Taufe, Eucharistie und Amt (Bensheimer Hefte 59), Göttingen 1983; E. Fahlbusch, Einheit der Kirche – eine kritische Betrachtung des ökumenischen Dialogs (Theol. Ex. heute Nr. 218), München 1983.

³⁵ So 1966 vor den Mitgliedern des Einheitssekretariats in Rom (zitiert in: Freiburger Rundbriefe 28, 1976, 27).

Impuls aus dem Zentrum oder Vereinbarkeit?

Die Studie des Ökumenischen Arbeitskreises und der Schlußbericht
der Gemeinsamen Ökumenischen Kommission

VON HANS VORSTER

1. *Was steht zur Rezeption?*

Am 26. Oktober 1985 hat die beim Papstbesuch im November 1980 verabredete „Gemeinsame Ökumenische Kommission“ (GÖK) in Maria Laach ihren „Schlußbericht“ verabschiedet und mit dessen Vorstellung der Öffentlichkeit gegenüber am 22. Januar 1986 ihre Tätigkeit vorerst beendet. Zur Buchmesse 1986 erschien nun auch die „Studie“, auf die sich der Schlußbericht in seinem Hauptteil stützt, in dem er den beteiligten Kirchen empfiehlt, die gegenseitigen Verwerfungen des 16. Jahrhunderts zu revidieren.¹ Das Vorliegen von Schlußbericht und Studie gewährt jetzt Einblick, welche Einsichten der von der GÖK beauftragte „Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen“ bei seinen Untersuchungen gewann und welche Konsequenzen daraus zu ziehen sich zunächst einmal die GÖK selbst in der Lage sah. Diese Unterscheidung ist deswegen erforderlich, weil schon ein erster Blick erkennen läßt, daß die Ergebnisse des Arbeitskreises und die Konsequenzen des GÖK keineswegs nahtlos ineinandergreifen. So sehr es die Rezeption in Kirchen und Gemeinden formal erleichtern würde, wenn jene sich auf den Schlußbericht beschränken könnte, ergibt jedoch der Vergleich, daß wichtige Einsichten des Arbeitskreises von der GÖK entweder nicht aufgenommen oder nicht ganz in dem Licht belassen wurden, das in der Studie von ihnen ausgeht.

Das aber bedeutet: die Rezeption in den Kirchen darf sich keineswegs auf die engeren Bahnen beschränken, die der Schlußbericht vorzeichnet; sie muß vielmehr über diesen hinausgreifen, um den Ergebnissen der Studie